

Mutter Maria

Roman von E. von Anderten.

(4. Fortsetzung.)

Der Abend bot ihr keine besonderen Schwierigkeiten mehr, d. h. der Vater wurde von dem Gaste höflich in den Wohn verehrt, daß er der Ausschlaggebende in der Hypothekangelegenheit sei, während in Wirklichkeit Stange und Maria das Notwendige miteinander abmachten. Jedenfalls war der Vater bei besserer Laune, seine schlaffen Züge belebten sich, und als er nach dem Abendbrot dem Amtsrat beim Piquet gegenüber, konnte man ihm sein schwermütziges Verhalten ansehen.

Maria sah ein wenig abwärts, sie hielt eine Abarbeitung zwischen den Fingern, aber sie tat kaum etwas. Sie dachte an die kommenden Weihnächten, was alles den Leuten zu besorgen sei, und dann dachte sie an Kunz. Der schrieb alle Tage Briefe an das Christkind, kleine Zettel voller Kränze, die er in der Postbriefkasten steckte. Seine Wünsche wendeten sich bestimmt, und sie dachte an ihr Erpartes, das sie für ihn zu diesem Zwecke daliegen hatte, und lächelte sich froh dazu.

„Sie scheinen ja ganz vergnügt zu sein.“ bemerkte plötzlich Stange.

Da lächelte sie sich schnell nach einer dem Vater herabgefallenen Karte.

„Die vierzehnte“, sagte dieser. „Ich mußte doch auch, daß ich sie beinahe hätte“, und er rieb vergnügt die dünnen Hände.

Marias kurzes Fröhlichsein war verschwunden, nachdem sich ihrer das Gefühl bemächtigt hatte, daß Stange sie trotz des Kartenspiels beobachtete.

„Was sollte denn der Herr Baron heute nachmittags?“ fragte Stange wieder.

Maria wagte nichts zu antworten, sie beugte sich tiefer auf ihr Nähzeug nieder, und die Uhr holte zum Schlag aus, zehnmal schlug sie.

„Es scheint ja mächtig ins Gesichte zu gehen“, fuhr der Sprecher fort, und es war, als ob der Unmut ihm die Worte diktierte. Wenn es ihm nur nicht am Besen fehlte. Es muß da erst mal ordentlich was hineingeschüttet werden, und dann bekommt er auch nichts heraus. So ist der Wald nun mal, ein stiller Dieb. Seine Entschlossenheit ihn dann vielleicht mal, ja, ha, ha, vielleicht zieht er sich mal 'ner reichen Frau aus der Affäre.“

Maria meinte, seinen laßenden Blick zu fassen.

„s wird 'ne frostige Mißfahrt werden. Gabe den Pelz noch nicht hervorgeholt lassen. Wir werden Schnee haben. Es dauert gar so lange nicht mehr, dann wird Marzipan geboden und Honigtücher angerichtet, nicht wahr, Hausmutterchen? Die Hedwig will wieder zum Fest herkommen mit Mann und Maus, hat mir das Reisegeld schon abgehottelt. Uebrigens ist's spät geworden, was mal wieder ein gemütlicher Abend, habe zwar tüchtig verloren, aber Unglück am Spiel — wie heißt es doch?“

Es war halb zwölf Winter geworden: lange Abende, noch längere Nächte, kurze, kalte Tage und Schnee in folden Höhen, als ob alles Leben für immer darunter begraben werden sollte.

„Auch der Geistliche tat das Seine dazu.“

Nach beendigtem Gottesdienst hatte Kunz die Stippen einmal ganz in der Nähe sehen wollen. So stand er jetzt mit Maria davor, die Kirche war leer. Von der Orgel klang noch der Schlußvers nach.

Maria beantwortete mit halber Stimme die Fragen des Knaben.

„Die heißt Maria, wie du! Auch Mutter Maria!“

„Ja, Kunz! Maria war rot geworden.“ Aber diese war eine heilige Frau, sie war unter allen auferstehen, die Mutter des Herrn Jesu zu sein. Ich bin nur ein armes Mädchen mit vielen Fehlern, vielleicht finden manche es nicht mal richtig, daß ich mich von dir so nennen lasse. Wir wollen bei Gelegenheit mal den Pastor danach fragen.“

„Wen wollen Sie fragen?“

Eine bekannte Männerstimme. Hinter ihnen stand Baron Kalhain. Wie aus der Erde gewachsen stand er da; Maria hatte ihn im Halbton der Kirche nicht vorher gesehen.

„Nein, fragen Sie niemandem danach“, fuhr er fort. „Den Namen gab Ihnen ein unschuldiger Kindermund.“

Sie sah es ihm an, auch er stand unter dem Weihnachtszauber, von häßlichen Worten in seinen Zügen.

Und aus seinen Gedanken heraus fuhr er fort: „Ich weiß es noch so gut, als eine Mutter mich auf dem Schoß hielt und die Weihnachtslichter auf uns schienen. Und das Kind fühlte die menschenwürdige Liebe Gottes.“

Die Orgel schwieg, jemand löschte die Lichter aus am Altar, vor irgendetwas nur kam noch ein Lampenschirm, sonst war es vollends dunkel.

Auch die Weihnachtsstimmung löschte in Kalhain aus. Die Gewohnheit des Kirchensangs war ihm niemals eigen gewesen, nur besondere Veranlassungen hatten ihn ins Gotteshaus geführt.

Darüber sprachen sie im Hinausgehen.

Draußen funkelten die Sterne über ihnen, und die weiße Schneedecke zu ihren Füßen warf in mattem Licht den Schein von oben zurück.

Maria hielt Kunz an der Hand. Das Ehepaar Brandt wartete beim Schlichten. Hier sagte Kalhain, daß er noch etwas Nachforschungen zu befragen habe. Sein Schlichten warde vor der Sense, deren Anhauber zugleich einen kleinen Laden unterließ, auf ihn.

„Ich püke auch einen Baum aus“, sagte er, „habe nämlich Besuch in Gestalt von einer alten, torpulenten Tante und einer jungen, schlanken Cousine. Ja, nicht wahr, eine mertwürdige Zee, das warme gasliche Potsdam zu dieser Zeit mit unferner unvorteilhafter Einde zu verkaufen, aber das verlohnt sich Wäschen, das schon so viel des Guten kennen gelernt hat, hatte sich's in den Kopf gesetzt, mal so eine nordische Landweihnacht mit zu erleben. Aber, was sie darüber gelesen, hat sie angelodet. Nun muß ich natürlich das Meinige dazu tun, ihr solches möglichst echt und stimmungsvoll zu gestalten.“

Maria nickte. „Ich denke es mir annehmlich für Sie, daß man Ihnen etwas die Einheimlichkeit verleiht.“ Und gerade jetzt zu Weihnächten.“ Ihre Stimmung klang nicht ganz natürlich.

Kunz sah schon im Schlichten neben der Brandts; jetzt hielt Maria ihnen nach, Kalhain half ihr in die warmen Hüllen.

Und Sie vergessen nicht, daß Sie mit zum Silvesterabend Ihre Erscheinung zugelegt haben“, sagte er. „Hoffentlich ist Ihre Herr Vater wohl genug, um gleichfalls erscheinen zu können. Also auf Wiedersehen und frohe Feiertage.“

Damit trat er ins Dunkel, und der Bergsche Schlichten setzte sich in Bewegung.

Kunz dachte an das, was nun bald sein würde, lehnte sich fest gegen Marias Schultern und schloß die Augen.

Maria wollte das eben Erlebte überdenken, aber ihre Gedanken blieben nur immer bei dem einen Punkt stehen: Kalhain, und daß er Besuch habe, und wo dieser Besuch sei.

Der Schlichten durchschritt wieder mal Goldschiller fort. Der Lag stark und schlafte, das Unterholz halb eingebetet im Schnee, während das nackte Geäst der Knochentämme wie mit Riesensingen nach dem Nachhimmel zeigte. Die Tannen trugen schwer an ihrer Schneelast. Kein Geräusch, außer wenn eine Schneewelle von einem Zweige herunterrollte, dann und wann mal ein Knacken im Holz.

Die Tierwelt hatte ihre Bestände geteilt. Kalhain würde demnach jetzt die Arbeiten für das kommende Jahr vorbereiten. — Aber jene Stadtdamen füllten ihn vielleicht dabei, ihn, der überhaupt noch mit so viel Unsicherheit zu kämpfen hatte.

Es wurde Maria warm unter ihrem Pelz, und sie öffnete am Hals ein paar Haken. „Was ging nur das alles für an?“

Es durfte nicht sein, dieses Spiel der Gedanken — es sollte nicht sein. Was war es denn auch?... Ein Gefühl anfühlen ihrer Seele an die feine, eine Frucht aus ihrer tarken Umwelt hinaus zu ihm hin, bei dem sie etwas wie Ergänzung suchte.

Nichts weiter?

Sie richtete sich gerade auf und blickte nach dem Sternendom. Dort oben schien es zu leben, sich zu be-

wegen, Straßen zu schiefen. An dem Wände des großen Bären blieben ihre Hände hängen.

Ein Leuchten, das auch emporgog, aber es war zu wellenförmig und fremd; es ließ das Herz kalt.

Und während Marias Seele ihre eigenen Wege ging, hatte sie es nicht beachtet, daß Brandts auf dem Bod mit der Wirtin neben ihr ein Gespräch angeknüpft hatte. Erst die lauter werdenden Stimmen ließen sie aufstehen.

Und plötzlich war der Streit entflammt und schlug seine häuhohe Flamme in die stille Winter Nacht hinein. Kunz drängte sich dicht an die Tante heran, die Pferde zuden unter der unruhigen Zügelführung. Der Schlichten schleuderte, der Wald edolte die rauhen, bösen Worte, irgendetwas lief erschreckt aus seinem Schloß.

Wo er nun wohl sei, ihr Fröhlich, hatte die Brandts gesagt. Ihrer Meinung nach nicht einmal laut, nur in Gedanken.

Aber der Mann hatte doch darauf geantwortet von seinem Kopf aus, irgendwas kurzes, Ungutes, daß sie Frieden halten solle mit der alten bösen Sache. Daß, wenn er lebe, er wohl nicht in Gutes ihrer denken würde, der Fröhlich, sondern höchstens in Hoß und Zorn. So einer Mutter, die ihn ins Elend hinausgetrieben habe. —

Da fühlte er ihre harte Hand, die ihn am Kragen rüttelte. „Das seid ihr gewesen, Brandts, ihr! Seid ihr denn ganz von Sinnen? Ich gebe mein Herzblut für ihn hin. Gott weiß, wer schuld ist... Und wenn er wiederkommt, so soll er vor uns beide hinfreten, und aus seinem Munde soll ihr's hören...“

Des Mannes ganze Gestalt bebte. „Galtet's Maul, Weib, oder...“ — die Peitsche schwang sich drohend — „ich könnte mich vergessen...“

„Vorbei ihr! Und wie das gegärrt hat... Aber der Säuberer, der so schön gären konnte, ist ein Geier gewesen...“

„Ma hör' einer den haarigen Widder...“ Und ich dummes Mannsbild bin auf den Baum getrohen und bin gutmäßig genug gewesen, auch nicht in Schanden sitzen zu lassen. Verfluchte Juch...“

„Ein Wort noch, und ihr seid alle zwei nicht mehr im Dienste.“ Das war Marias Stimme gewesen.

Es trat Stille ein. Brandts brummte etwas, daß es ohne ihn mit Verlauten bergab gehen würde, rascher als mit ihm. Und im übrigen, was schere ihn das plaudernde Weib. Seine Worte sollten ihre Knochen heilbleiben.

Bei dem Manne war die Mut im Verrauchen, bei dem Weibe lodte es noch. Aber sie wagte doch nicht nochmal anzufangen.

Verfliegen war bei Maria alle Weihnachtsstimmung, schon drückte sich Kunz an sie. Nur die Sterne flimmerten weiter in alpmpischer Freiheit über diese Erde voll Streit und Dunkelheit und ungesüßten Fröhlichens herab.

Nach einigen Stunden war auch dieser Heiligabend vorüber.

Herr von Bergen schlief, Kunz schlief, in der Geindefeunde feierten die Leute noch bei Grog und Kuchen und verglichen ihre Gesichten.

Maria gefiel so manches nicht am heutigen Abend. Der Zorn des Brandtsklägers Paars tönte noch als ein herber Mistklang in ihr noch. Auch im Innern hatte sie wieder trübe Einblicke bekommen. Die Kunz hat auch neue ertrant. Die Kinder balgten sich am Bett der Mutter. Auf ihr Befragen erfuhr sie, daß der Mann im Wirtschaft sei. Tag für Tag seit einiger Zeit, und wie sehr er wieder! In die Mühseligkeit verdrängen sie sich am liebsten, wenn er angeploperl komme. Nun sei soviel trant sei, sei es Ärger mit ihm geworden, aber was tömte sie dafür.

Maria ver sprach, mit dem Manne zu reden und war sich zugleich der Fruchtlosigkeit dieses Vorhabens bewußt. Er war, wenn er nüchtern war, ein guter Arbeiter und auch als Mensch nicht schlecht, aber, schwach von Charakter, widerstand er den Schwierigkeiten des Lebens nicht und half sich auf seine Weise über sie hinweg. Die Gaben, die sie mit sich führte, kamen ihr angehängt vor.

Unfröhlich verließ sie die Hütte.

Nun war es spät am Abend.

Die Lampe warf wie immer ihren runden Lichtreis auf die tiefhängende Baldende, auch die Sonne, in der sie lag, und der runde Tisch waren bedeckt, sonst lag Dämmerung über dem schmalen Zimmer. Am der Tanne glänzte geheimnisvoll der große Stern aus Silberstaum.

Maria war müde. Der Tag vor lang gewesen, hatte viel von ihr gefordert, auch quälte sie eine innere Unruhe.

Es kam Maria gar nicht in den Sinn, daß nur sie die Gebende war, daß ihr Jahre nach sie auch ein Recht gehabt hätte, mal die Nebenbende zu sein. Wenn man ihr das einmal gestatte, sie würde es nicht einmal verstanden haben. Wie sie jetzt so manches überdachte, fiel es ihr sogar schwer aus Herz, was für diesen heiligen Abend noch alles zu bezahlen sei. Es würde ja mit der Zeit begahlt

werden, die Kaufleute würden nicht drängen, oder immerhin...

Es war schlamm, was die Leute jetzt alles zu fordern hatten.

Der schone Baum! Im Zimmer war ein ordentliches Tannenbüsch. Maria wollte die Sorgen niederzwingen, sie versuchte zu lächeln. Sie hatte an Kunz gedacht, an dessen ausgelassene Glückseligkeit. Spät war er eingeschlossen, ein Spielzeug auf den Kissen neben sich.

Dann hatte sie ihren Vater schlafen gelegt. Er war müde gewesen, auch glücklich müde wie ein Kind nach reichlicher Beschercung. Sein Hauptvergnügen hatte heute darin bestanden, seine Kasse unter dem Tannenbaum zu verpackeln und sie mit Lederbüchsen zu traktieren. Ja, er hatte einen frohen Tag gehabt.

Maria stand auf und trat ans Fenster, das über Garten und Hofgarten lag. Die Läden waren noch nicht geschlossen, das war heute vergessen worden. Es war, der bislang unter dem Sozialist gelegen hatte, war mit ihr aus Fenster gegangen. Er schien das Bedürfnis zu haben, ihre feine Nase zu zeigen, seine alte, feuchte Schnauze suchte ihre Hand.

Da kam die Brandts hat zur herein. „Das Frauälchen möge doch vergehen, sie wollte die Schlüssel bringen.“ Aber auch, als sie sich dieses Antlitzes entledigt hatte, blieb sie noch, Maria sah sie im Spiegel des Fensters, wie sie sorgenvoll und alt hinter ihr stand.

Sie wußte, daß ein besonderer Grund die Wirtin herbeiführte, aber sie sagte kurz: „Geht zu Bett, du brauchst die Ruhe, der heilige Tag steht nun mal Strafe.“

Da brach es heraus, ein ganzer Strom von Jammer nachgerast. „Aber nur er allein habe schuld gehabt damals und heute auch, immer nur sei er es, von dem das Unglück herührt.“

Ihr ganzes Weibere Krause ihre Worte klangen.

Maria legte die Hand vor die Ohren, sie meinte, das Geizter an diesem Abend nicht mehr zu ertragen, aber die Stimme der Alten leitete sie. Nun ist er im Wirtschaft, wie immer nach sowas, wie jedesmal. Gabe ich ihn ins Wirtschaft getrieben? Damals oder jetzt? Keiner soll mir das nachhagen...“ Sie hob die geballe Faust. „Morgen, wenn die andern in die Kirche gehen kommt er zurück, und wie er kommt! Eine Schande für Hof und Herrschaft...“ Mit dem Kungig im Arm...“ Sie barg das Gesicht in den Händen und heulte auf.

Kunz suchte mit den Ohren und gab kläffende Laute von sich.

Da wandte sich Maria um und trat mit dem Fuß auf. Sie wollte Ruhe, auch der Schlauer wegen. Und Gemüthiger werdend, fuhr sie fort: „Geht ins Bett, das alles nicht zu ändern. Es ist schlimm genug. Geht los nur das Janten. Früher, da hätte ich ihn nur liebhaben sollen.“

Nun fuhr die Alte empor, wie gewöhnlich und verjüngt erschien sie. „Ich habe ihn nicht liebgehabt — ich ihn nicht! Ha, ha, ha!“... Ihr schiltes Grollen klang unheimlich. „Was so ein Rindstopp wohl von Liebe versteht! In den Schulbüchern hat man sowas nicht gelernt, ne, ne, gewiß nicht. Da ist's einem als Sünde gelehrt worden. Ma, buh! Herlenkelind, die kann's nicht im Traume gesehen, was mit geliehen ist. Wäre dein Mutterchen, ein Engel an mir gewesen, im Chouffregaben wäre ich verredet oder sonstoo. Ich hätte niemand, der 'ne Hand für mich rührte. Auch er war arm, wenn er auch von besserem Herkommen war als ich. Aber er sollte sich keines Erbe verlernen, wenn er sich einfallen ließe, die Schorwerzmarzell zu heiraten.“

In Sorge und in Not sind die Jugendjahre hingegangen, in Arbeit bis auf die Knochen. Und wenn ich noch mal leben sollte und wenn ich wüßte, sollte zwischen meinem harten Leben und einem anderen, das besser wäre, ich wüßte, was ich wieder täte. Gott weiß, daß ich wahr rede und daß ich mich nicht irre.“

Der Alten Stimme klang jetzt nicht mehr schrill und keifend, sondern fast festerlich.

„Seine Rüsse sollten mir nicht fehlen, es wäre ja, wie wenn ich verhungern müßte, wenn ich nicht bis weilen noch mal daran dachte, wie satt und reich ich mit einmalmal vorgekommen bin mit seiner Liebe und mit meinem Zunge. Glaub's mir, als dann in der Ehe seine Rüsse fehlten, und seltener wurden, da hab' ich selbst noch seinen Trügeln noch Verlangungen getrieben.“

Sie hielt inne, der Atem verfasste ihr fast.

„An jenem Tage, als der Junge verschwand — da war es aus — da ging's nicht mehr, da loderte der Haß in hohen Flammen zum Dach hinauf.“

Es war, als suchte die Alte umsonst nach Worten zur Fortsetzung ihrer Erzählung, aber den Rest wußte Maria — was dann noch kam, war das lange, leere Leben gewesen.

„Die Jahre sind dahingegangen. Wir sehen nach dem Jungen aus. Manchmal begegnen wir uns dabei, und dann nennen die Schödel zusammen.“

Maria nicht wie zu ihren eigenen Gedanken, und die waren jetzt voll mit Leid mit der Alten. „Leg dich schlafen, Brandts“, sagte sie wieder.

Die fuhr sich über die Stirn und wusch den Schweiß ab.

Man hat sich heiß geredet, und es war eigentlich die Sache nicht wert.“ Sie seufzte schon wieder zur Alltagswelt zurück. „Es war bloß mein Traum von voriger Nacht, der brachte das alles nach sich. Ich dachte, der Friedrich würde heute kommen, weil er sich doch wieder mal annähdete. Es ging so vor mir her durch Kalhains Wald, auf dem Rücken trug er einen Tannenbaum. Dem waren aber alle Zweige abgehauen, nur in der oberen Mitte hatte er noch zwei, zu jeder Seite einen. So hatte der Baum die Kreuzform. Als der Wald sich löste und das Abendrot durch die Stämme schied, da war's, als ginge er geradewegs in das schöne, rote Licht hinein.“

Dann war Maria wieder allein.

Sie blickte zum Fenster hinaus. Noch immer das prächtige Sternendach über der versteinerten Welt.

Dort geradeaus, hinter Garten und Weide, der graue Fied, das war das Weibestrüpp, das den Untertisch umfand.

Da hatte sie Artred gefunden, der aus dem Leben geflohen war, auch um der Liebe willen.

Es wachte in ihr etwas wie Angst auf gegen das, was sich Liebe nannte, und zugleich etwas von seligem Hoffen.

Möglich, daß da des Lebens Krone verborgen lag; aber die mochte wohl oft aus Dornen geflochten sein.

Es war ein frostiges Bild, das sich draußen in Dämmerfarben vor ihr entrollte, auch im Zimmer war es kalt geworden.

Da hörte sie Gejohle von der Instube her und ging hin, die Leute zu Bett zu schicken. Die kleine Wiebe mußte gleich mit ihr kommen, die hatte ihr Nachtlager neben ihrem und Kunzens Schlafzimmer.

Heute war das alte Godeschilmer Herrenhaus festlich hell erleuchtet, und wohlige Wärme durchströmte die weiten, hellenartigen Räume.

Kalhain, der seinen beiden Gästen bis Königsberg entgegengefahren war, hatte eigens für sie zur Erwärmung von Fuz und Treppenhäusern die mächtigsten Kofchod, dessen man habhaft werden konnte, aufstellen lassen und sie in fast überheizten Räumen empfangen. Ueberhaupt ließ er es an keiner Aufmerksamkeits für Tante und Cousine fehlen; daß sie ihn, den selber noch nicht Fingerzuckten, im Grunde durch ihn unerbetenen Besuch mehr belästigt als erfreuten, ließ er sie nicht empfinden.

Bei der Tante, der Witwe eines verstorbenen Amtles, Baronin Ellen Kalhain, hatte er immer einen großen Stein im Brett gehabt, und da sie ihn von allen jungen Männern, zu denen sie Beziehungen hatte, am besten zu kennen glaubte, hatte sie ihn sich zum Schmeichelehen ertören. Sie zureichte gar nicht daran, daß ihre hübsche, rotblonde Margot die heimlicherwählte seines Herzens sei, glaubte aber, daß bei den finanzlichen Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen hatte, ihr ziemlich bedeutendes Vermögen, das in überreichen Werten bestand, ihn bei seiner spröden Charakteranlage eher als Trennung — wie als Annäherungsgang erscheinen würde. So beschloß sie einen Antragsversuch ihrerseits. Das sie in dieser Weihnachtsfeier Potsdam zu Königsberg-Godeschillen planmäßig in Szene setzte und durchführte.

Es war dann alles von diesen beiden Stadtdamen mit lächelnder Neugierde in Augenschein genommen worden. Sie taten dabei, als sei dieser Weltwinkel schon fast ein Stück Sibirie. Dabei ließen sie sich warm und wohl sein, knabberten Marzipan und Pfefferminze und versuchten, den oftstrenghenden Dialekt nachzuahmen. Auch die Tochter hatte etwas englischen Mutters in fetten Vortehr mit der Mutter angenommen; die tollenden Irrerglücken ihnen beiden vortrefflich.

Lachendes Geräusch schallte jetzt zu Kalhain durch die sonst so langen, stillen Winterstage.

Auch diese Silvestergesellschaft war der Wunsch der Damen gewesen. Sie wollten die Menschen kennen lernen, mit denen Kalhain hier verkehrte, sagten sie — die alsbald Margots gefelliger Umgang sein würden, sehten sie für sich hinzu.

Man hatte sich in Kalhains Wohnzimmern zum Empfang der Gäste eingefunden. Margot in Weiß, hüflich und modern, stimmte wunderbar genug zu der altfränkischen Umgebung. Sie ver sprach sich sehr viel von dem heutigen Abend und war schon im Voraus in bester Stimmung.

Die Baronin trug trotz der adligen Grab Reaumur den mit Adlig eingefalteten Semtmantel um die Schultern, ohne den sie, seit sie den Fuß auf ostpreussische Erde gesetzt, noch niemand gesehen hatte. Die Vorgetriebe vor den Augen, blickte sie umher, ob nicht noch etwas zu ordnen oder anders zu rücken sei, aber an der steifen Kaltheit, die hier herrschte, war wenig zu ändern. In

bezug auf Einrichtung würde sie ein reiches Feld zu bestellen haben. Bei den prächtigen Räumen würden sich aber Mühe und Kosten lohnen.

Kalhain stand an einem der mächtigen, kleingliedrigen Fenster. Der Rückfchein von Lampen und Kerzen fiel auf die nächsten Parkbäume, die ein harter Wind hin und her bog. Lieber den wie von rötlichem Licht beleuchteten Schnee mochten die gigantischen Schatten der dürren Kiefer.

Da fuhr ein Schlitte vor, und als erste waren Stanges erschienen. Der Amtsrat in bester Stimmung. Er stellte die hübsche Emma, seine Zwierte, mit bereitwilligem Vaterfolg als erwachsene junge Dame vor. Frau Hedwig machte neben der unterfertigten Gestalt ihres Gatten dillig den Eindruck modernster Lieber-schlantheit; hoch und umfangreich triffert, ganz nach westfälischer Art gekleidet, sehr sicher und lebhaft in jeder Bewegung, so erschien sie vor den Damen Kalhain, gewillt, der jüngeren, in der sie irgenwelche besondere äußeren Vorgänge vermutete, in seiner Weise nachzugehen. Ihr Gatte, ihr genuer Gegenpol, forpulent, gedungen, schlaflos, phlegmatisch, stand mit etwas erzwungenem Lächeln seitwärts und begrüßte wieder einmal nicht, warum man den gesellschaftlichen Zwang den vielen Unbequemlichkeiten des Lebens noch beigefügt hatte.

Auch Herr und Frau Apotheker Weise aus Karlsbade hatten sich eingefunden. Wohlhabende, kinderlose Leute, bildeten sie in der Gegenwart eine Art gefelligen Mittelpunkt, suchten geistige Interessen zu fördern. Des Ehepaar hatte hochfliegenden Ehrgeiz besessen; er hatte sich als Professor der Chemie gerühmt. Diese Wissenschaft, die er über alle anderen stellte, sollte von der Kraft seines Geistes zu ungenutzten Höhen getragen werden. Aber diese Liebe blieb einseitig, und wie eine spröde Schöne, die eine Weile mit ihrem Opfer liebäugelt, wandte sie ihm als bald den Rücken. Nur einen Zettel ihres Gewandts hielt der Betroffene als Beute ihrer Jagd in Händen, es war die Apotheke in Karlsbade. Dort lebte das Ehepaar Weise nun seit zwanzig Jahren. Sie, die gewesene Schauspielerin, die ebenfalls einmal von der höchsten Stufe der Bühnentleiter gerühmt hatte, war von einem kunstverständigen Intendanten aus allen Himmeln der Kunst wieder mitten in den Alltag des Lebens geflohen worden. „Gar kein Organ, kaum ausreichend zu Kammerzwecken.“ Da hatten eine Enttäuschung sich gefunden.

Frau Weise sprach eifrig auf Pastor Buchner ein. Der tat ihr leid, geistig und leiblich schien er zu verkümmern. Man sagte, daß er hungerig, daß er sich jeden Bisfen vom Munde absparte, um seiner vernünftigen Braut nach achsigem Brautstand ein Heim schaffen zu können. Das hatte ihm die Jugend geraubt, hatte ihm aus Zeit und Seele das Maß geflohen. Aber alles dies, was egoistische Durchschnittsmenschen tabellen oder belächeln, machte ihn in den Augen der Frau Weise zum Hörtirzer und Heiden.

Kreisphysikus Doktor Hundertmarkt trat jetzt an das Paar heran und schlug den Geißlichen auf die Schulter, daß er zukunftszielte.

„Ma, im Frühling wird ja nun wohl Hochzeit gemacht!“

Der hatte nie gehungert, aber auch nie geheiratet. War fast ebenso kurz wie breit, gehörte nicht zu denen, die die ärztliche Wissenschaft im einzelnen wie im allgemeinen überschauen, stand aber seinen Mann, wo's zu helfen, zu raten oder zu stützen galt. Daß er irgendem namhaftes Unheil angerichtet habe, sagte ihm niemand nach. Auch war er ein beliebter Gesellschaftlicher.

„Sehen Sie mal, geliebte Frau“, sagte er zu Frau Weise, „sehen Sie. Ritterin vom blauen Kreuz, dem Zimmermann seine zwei isolierten Knoten und der Zulpenden Grog pro Tag an? An der Rasenspiße ja, aber was schadet das! Wenn's ein junges Mädchen wäre, aber so einem Landirre... das ist doch so ein Unrecht... von Anno dann mal zu beiden Htern des Weins.“

Er lachte, daß die andern die Köpfe nach ihm wandten. Die Frau Apotheker und er waren Antipoden; sich an ihr zu reiben, war sein Vergnügen.

Beisagter Herr Zimmermann war in seiner Weise eine Leuchte der Moral und machte auch keine Ansprüche darauf. Er war ein reicher Grundbesitzer, der unter seinem Grunde geheiratet hatte. Die Frau hatte er heranbilden lassen und allen Anforderungen zum Troß ihr die gesellschaftliche Stellung zu verschaffen gewünscht, die sie als seine Frau und Herrin auf Werriden zu beanspruchen hatte. Ihre anfängliche Erziehung hatte die außerordentliche Reue ihres Temperaments waren ihr dabei nicht wenig zuzufallen gekommen. Unstreitig das Beste an diesem Paare war ihr Sohn, ihr einziges Kind, der unglücklich seinen Referendat gemacht hatte. Es vergitterten ihn, sein Paradies würde ihnen zu gut, seine Erbgeborene als Frau für ihn diesem in Liebe verblenden Ehepaar zu hoch erschienen sein.

(Fortsetzung folgt.)